

muß der Redakteur jährlich unterdrücken, weil sie ihm unwahrscheinlich oder bedenklich erscheinen, weil er die Folgen voraussehen muß, die sich daran knüpfen können. Manche Notiz kann er nicht bringen, von deren Wahrheit er überzeugt ist, die sich vor Gericht aber nicht beweisen läßt, weil die Zeugen erfahrungsgemäß dann zu versagen pflegen, die sich durch ihr Zeugnis Unannehmlichkeiten zuzuziehen fürchten. Wenn der Redakteur nur eine Vermittlungsstelle zwischen Einsender und Sezerei wäre, könnte ja jeder einen solchen Posten bekleiden. Er muß vielmehr von dem hohen Maß der Verantwortung durchdrungen sein, die ihm seine Stellung auferlegt. Man könnte deshalb mit mehr Recht den Ausspruch des Dr. Schmidt umkehren, daß eine Zeitung nicht lange herausgegeben werden könnte, die alles kritiklos bringen wollte, was ihr eingesandt wird. Daran ist nicht zu zweifeln, daß zahlreiche Redakteure die Notiz über ein benanntes Hotel nicht gebracht haben würden; ob aber derjenige, der anders gedacht hat, eine strafbare Fahrlässigkeit begangen hat, ist eine andere Frage. Sehr mildernd fällt dabei in die Waagschale, daß die Notiz mit Unterschrift des Verfassers veröffentlicht worden ist und daß sie von dem Geschädigten zwölf Tage lang nicht berichtigt worden ist. Auch die Höhe der Entschädigung ist sehr angreifbar, um so mehr, als sie mangels Buchführung nicht ziffermäßig nachgewiesen werden kann. Auf das Urteil kann man deshalb neugierig sein.

In der Zeit, in der das Rezensionsexemplar wieder zum Gegenstand der Erörterung gemacht worden ist, möchte ich auf einen Aufsatz hinweisen, der in dem ersten Doppelheft dieses Jahres der Blätter für Volksbibliotheken und Lesehallen erschienen ist und »Volksbibliotheken und Presse« betitelt ist. Der Verfasser, Stadtbibliothekar Dr. Erwin Ackernecht in Stettin, will darin eine Anregung geben, wie die Zeitungen für Besprechungen der neueren und auch der älteren Literatur gewonnen werden könnten. Nach ihm handelt es sich dabei erstens »um eine systematische Beratung der allzeit stoffhungrigen Feuilletonredakteure« durch Beschaffung von Material aus älteren Werken, die literarisches Anschauungsmaterial zur heimischen Kulturgeschichte enthalten (ältere Chroniken, Sammelsurien und Reisebeschreibungen aus dem 18. Jahrhundert, Sagensammlungen aus dem 19. Jahrhundert). Diese Aufgabe läßt sich nur an Bildungsbibliotheken (im Gegensatz zu den »Verbrauchsbibliotheken«) verwirklichen. Die Bibliotheken sollen also der lokalen Presse »regelmäßige Sammelberichte über die wichtigsten Neuerscheinungen des Büchermarktes im Sinne der gesunden Kulturpädagogik« liefern, nicht bloß über Neuerscheinungen, sondern namentlich über ältere bewährte Werke. Bei der Sucht des Publikums, immer nur Novitäten zu kaufen, ist es von größter Wichtigkeit, daß systematisch immer wieder auf ältere Bücher hingewiesen wird. Zur Ergänzung dieser Sammelberichte könnten die Zeitungen dann alle halben Jahre *Auswahllisten*, die der Bibliothekar »mit Hilfe von Spezialisten für die ihm ferner liegenden Fachwerke zusammenstellt, auf besseres Papier drucken und ihren Lesern als besondere Beilage überreichen. Nur andeuten will ich, daß auf diese Weise auch gleich das Besprechungswesen oder Unwesen der meisten kleineren Zeitungen gehoben würde«.

Ob dieser Vorschlag zu verwirklichen ist, mag dahingestellt sein; gegen die Wahrscheinlichkeit spricht manches. Der Verfasser hat ausgesprochenermaßen nur die kleine Presse im Auge. Wenn diese erfaßt werden sollte, könnte das viel leichter durch irgendein Korrespondenzbureau geschehen, auf dessen Material diese Zeitungen abonniert sind, als daß jeder Bibliothekar eine besondere Wurst für seine Lokalblätter brät. Auch dürften diese nicht geneigt oder in der Lage sein, den Bibliothekar für seine immerhin nicht geringe Mühe entsprechend zu honorieren. Wenn es aber unter den Bibliothekaren

Männer gibt, die ihre Arbeit im Sinne Ackernechts auch gegen eine verhältnismäßig kleinere Vergütung in den Dienst der Allgemeinheit stellen wollen, so wäre es eine schöne Aufgabe der Bibliothekarvereinigungen, diese Angelegenheit praktisch zu organisieren in der Weise, daß von einer solchen Vereinigung die Zusammenstellung ausginge und diese gegen ein mäßiges Honorar bezogen werden könnte. Der Erfolg hinge freilich von dem Maß der Geschicklichkeit ab, mit der die Sache gemacht würde. Ganz besonders wäre es aber Aufgabe der buchhändlerischen Zeitungskorrespondenz, von der ich in der Einleitung zu diesem Briefe sprach, diese Sache in die Hand zu nehmen.

Einen Gedanken, der für den Verlagsbuchhandel vielleicht von Nutzen wäre, scheint mir der Vorschlag Ackernechts zu besitzen. Die Zeitschriftenverleger benutzen viel mehr die Propagandamacht der Presse, als die Buchverleger, indem sie irgendeinen interessanten Beitrag der neuesten Nummer gesondert gedruckt den Zeitungen als feuilletonistische Beiträge zum honorarfreien Abdruck übersenden. Natürlich wird dann das Zitat der Zeitschrift nicht vergessen. Ähnliches könnte vom Buchverlag viel öfter geschehen. Statt auf Rezensionen zu bestehen, suche man eine das Publikum interessierende Notiz aus dem oder über das Buch zu veröffentlichen. Ich habe es selbst mit Erfolg schon bei einer bedeutenden auswärtigen Zeitung so gemacht, indem ich interessante Daten aus meinem Rhein- und Moselführer einfach mit Zitat zu feuilletonistischen Mitteilungen versandte. Kürzlich las ich eine ganz geschickte Reklame für Rich. Dehmel in Form eines Artikels über »das Kind Europas«, Kaspar Hauser. Am 30. April war sein vermutlicher 100. Geburtstag. In dem Artikel wurde die Geschichte des rätselhaften Findlings erzählt und ganz am Schlusse ein Gedicht Verlaines in der Übersetzung Dehmels mit Zitat seiner gesammelten Werke unter Angabe des Verlegers als Fußnote angefügt. G. H ö l s c h e r.

### Verlagsverzeichnis Giesecke & Devrient 1852—

Juni 1912. Leipzig. Berlin. 8°. 101 S.

Anfang Juni 1912 konnte die altangesehene Leipziger typographische Anstalt von Giesecke & Devrient auf ein sechzigjähriges Bestehen zurückblicken. In einem gefällig ausgestatteten Verzeichnis legt sie Zeugnis ab von ihrer stetigen gedeihlichen Entwicklung auf einem Gebiete ihres weitverzweigten Unternehmens, dem des Verlags. Von ihren Gründern Hermann Friedrich Giesecke (1831—1900) und Alphonse Devrient (1821—1878) als Buchdruckerei für die Zwecke buchhändlerischen und kaufmännischen Bedarfs errichtet, hat sie sich unter der tatkräftigen Leitung ihrer Chefs zu einer Weltfirma ersten Ranges erhoben.

An die Buchdruckerei gliederten sich bald Abteilungen fast sämtlicher Zweige der graphischen Technik an, so daß das Unternehmen jetzt Sezerei, Buchdruckerei, Kartographie, Kupferstich, Galvanoplastik, Gravieranstalt, Lithographie, Steindruckerei, Kupferdruckerei, Photographie, Reproduktionsanstalt und Buchbinderei umfaßt, um nur die wichtigsten Abteilungen aufzuzählen. Seinen Weltruf verdankt das typographische Institut in erster Linie der von ihm seit den ersten Jahren seines Bestehens gepflegten Spezialität, der Anfertigung von Geld- und Wertpapieren aller Art. Vermittelt besonderer Verfahren und unter Benutzung der vorzüglichsten Materialien und bei geschmackvollster Ausführung stellt es Wertpapiere her, die die Hauptforderung, die der Unnachahmbarkeit, in denkbar vollkommenster Weise erfüllen. Ein weiteres Spezialgebiet wurde die Kartographie, besonders die Anfertigung topographischer und geologischer Spezialarten und von Stadtplänen in Kupferstich und Lithographie; unter den Bestellern auf beiden Gebieten ist das Ausland in beträchtlichem Umfang vertreten. Auf einem dritten Gebiete, dem des Kunstdrucks, besonders von Prachtwerken, ging die Firma bald dazu über, die Erzeugnisse ihrer Offizin im eigenen Verlag herauszubringen. Die großen Erfolge, die die Veröffentlichungen für andere Verlagshandlungen begleitet hatten, und die allgemeine Anerkennung der aufsehen-